

super**N**ews

Magazin
für das evangelische **N**iederösterreich

Ohne Angst kein Glaube



THEMA:

**MICHAEL BÜNKER:
DAS WAGNIS DER
BEFREIUNG**

FOCUS:

**JAN HUS, DER REFORMER
DER BÖHMISCHEN KIRCHE**

AM SCHAUPLATZ:

WOHER KOMMT DIE ANGST?

Kirche in NÖ:

**ERINNERUNGEN
AN PAUL WEILAND**

PARTNER IM BLICK:

**MARKUS LINTNER:
GHANA IST PARTNER DER
EVANGELISCHEN KIRCHE
IN NÖ!**

unter uns ...

Ein jegliches hat seine Zeit,
 und alles Vorhaben unter dem Himmel
 hat seine Stunde:
 geboren werden hat seine Zeit,
 sterben hat seine Zeit;
 weinen hat seine Zeit,
 lachen hat seine Zeit.“
 (Prediger 3, 1-2.4)

Möge dieses Wort uns allen, die wir um
 Superintendent Paul Weiland trauern,
 zu einem Wort des Trostes und der
 Glaubenskraft werden.

Selten hat mich die Nachricht vom Sterben
 eines Menschen so berührt wie die von
 Paul Weiland. Viele Erinnerungen und
 Bilder gehen mir diese Tage durch den
 Kopf: die gegenseitige Wertschätzung,
 die Freundschaft, seine Kompetenz die
 Diözese zu führen. Bewundert habe
 ich seine Haltung zu den Menschen –
 er begegnete jeden in Offenheit und
 Akzeptanz. In der gemeinsamen Arbeit
 verstand er zu fördern und doch auch
 zu fordern. Ich durfte ihn als Mentor und
 wertvollen Wegbegleiter erleben.

Gemeinsam haben wir im Redaktions-
 team bei unserer letzten Klausur die
 nächsten Ausgaben von **superNews**
 geplant.

TITELBILD: „Das aber erfüllt mich mit
 Freude, dass sie meine
 Bücher doch haben
 lesen müssen, worin ihre
 Bosheit geoffenbart wird.
 Ich weiß auch, dass sie
 meine Schriften fleißiger
 gelesen haben als die
 Heilige Schrift, weil sie in
 ihnen Irrlehren zu finden
 wünschten.“



JAN HUS in seinem Abschiedsbrief vor der
 Hinrichtung auf dem brennenden Holzstoß.



Das Jahresthema
 „Die Reformer“ soll
 Grundlagen der
 nächsten vier Hefte
 sein. Im Mittelpunkt
 steht jeweils eine
 Persönlichkeit der
 Reformation: Jan
 Hus, Catharina Regina von Greiffenberg,
 Martin Luther und Philipp Melanchthon.

„Ohne Angst kein Glaube“ – mit
 diesem Titel leitet diese Ausgabe von
superNews unser Jahresthema ein.
 Bereits vor der Sommerpause fertig
 gestellt und mit Paul Weiland die
 Druckfreigabe besprochen, soll das
 Heft nun wie geplant in Ihren Händen
 liegen. Auch mit seinem „Wort des
 Superintendenten“ auf der Seite 3. Es
 erschien uns nicht recht, seine letzten
 Gedanken zu **superNews** einfach
 herauszunehmen. Die Seiten der
 Diözese sind seinem Leben und Wirken
 gewidmet, und sehr persönliche und
 berührende Worte schenkt uns ein
 „Brief“ an ihn, beginnend mit „Lieber
 Paul...“.

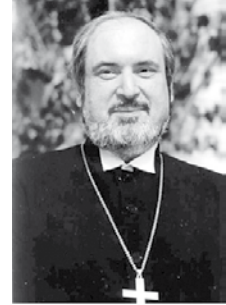
Wir sind überzeugt, dass es im Sinne
 von Paul ist, **superNews** rechtzeitig
 und weitgehend in der geplanten Form
 erscheinen zu lassen. Und wir vom
 Redaktionsteam werden uns Mühe
 geben dem gerecht zu werden. Begleitet
 wird unsere Arbeit sein von vielen
 traurigen Momenten der Erinnerung,
 aber auch von der Dankbarkeit, ihn
 gekannt haben zu dürfen, und vor allem
 von der Hoffnung, dass Paul das ewige
 Leben in Gottes Hand verheißen ist.
 Wenn auch sonst „alles seine Zeit hat“,
 hat Gottes Liebe kein Ende.

Im Namens des Reaktionsteams, Ihre

Pfarrerin Birgit Lusche

Ethik versus Religion

Ist eine Welt ohne Religion besser und glücklicher?



Es war einer dieser heißen Tage, Anfang Juli als die Nachrichten in den Zeitungen und in den elektronischen Medien Meldungen von einem grausamen Massenmord in Palmyra veröffentlichten.

Die Dschihadistenmiliz Islamischer Staat (IS) hat Videoaufnahmen dieser Hinrichtung von 15 Soldaten gezeigt. Das besonders Schockierende: Die Vollstrecker scheinen Teenager und Kinder gewesen zu sein.

Beim „Islamischen Staat“ handelt es sich um eine fundamentalistische Organisation, die das Ziel hat, den Gottesstaat im Nahen Osten zu errichten. Und zwar im Gebiet der Staaten Syrien, Irak, Libanon, Israel, Palästina und Jordanien.

Es gelten die Gesetze der Scharia, Frauen werden unter Androhung ihres Todes gezwungen, einen Schleier zu tragen. Der UN-Weltsicherheitsrat, die USA, Großbritannien und Deutschland haben die dschihadistisch-salafistische Gruppe als terroristische Vereinigung eingestuft. Nicht zuletzt Organisationen wie diese sind für den weltweiten Flüchtlingsstrom verantwortlich.

Nur wenige Tagen nach der Veröffentlichung der Hinrichtung in Palmyra feierte der Dalai Lama seinen 80. Geburtstag. Dabei gab es nicht nur seine 2,40 m hohe Torte zu sehen, sondern auch die von ihm im Zusammenhang mit dem Terror gemachte Aussage zu lesen: „Ethik ist wichtiger als Religion.“

Im Horizont der terroristischen Erfahrungen klingt der Satz im ersten Moment überzeugend. Aber geht es in dieser Bewegung wirklich um Religion? Und von welchem Wertesystem speist sich eine Ethik außerhalb der Religion? Wird der Mensch als ethisches Wesen geboren, weil jeder eine Mutter hat, die ihn liebt?

Ich bin da sehr skeptisch. Für mich ist überzeugender, wenn Achtung vor jedem Leben, die gleiche Würde aller Menschen, ein gerechter Umgang miteinander, der Respekt vor allen Menschen, auch vor den Andersdenkenden, Teil der Schöpfungswirklichkeit sind, das heißt angelegt sind im Menschsein, das sich im Ebenbild Gottes vollendet.

Natürlich bedeutet das auch, dass um die konkrete Umsetzung im Alltag gerungen werden muss. Aber die grundsätzliche Gültigkeit kann in diesem Fall nicht in Frage gestellt werden. Die Bedeutung dieser Grundregeln des menschlichen Zusammenlebens geht über Raum und Zeit hinaus, sie gilt unabhängig von allen menschlichen Befindlichkeiten.

Wirklich überzeugend ist, aus dieser religiösen Ethik heraus zu leben. In Europa ist das den Menschen in den letzten Jahrzehnten schon ganz gut gelungen, anderswo gibt es noch einen großen Nachholbedarf, meint Ihr

Superintendent Paul Weiland

Das Wagnis der Befreiung

Michael Bünker

Ab dem November 1517, also nach der Veröffentlichung seiner 95 Thesen gegen den Ablasshandel, unterschrieb Martin Luther seine Briefe dann und wann mit „Eleutherius“. Das war ja damals, in der Zeit des Humanismus, ein gerne geübter Brauch, dass die Gelehrten ihre Namen ins Lateinische oder Griechische übersetzten. „Luther“ und „Eleutherius“ klingt nicht nur ähnlich, es ging vor allem um die Bedeutung des neuen Namens. „Eleutheria“ ist in der griechischen Sprache das Wort für „Freiheit“. Luther bezeichnete sich selbst also als frei.

Er war – wie er selbst sagt - kein „captivus“, kein „Gefangener“, mehr, sondern durch Jesus Christus und die Gnade Gottes befreit. Diese Befreiung hat er selbst erfahren.

Wie neugeboren fühlte er sich, als ihm aufging, dass Gott nicht der fordernde und strafende ist, der von den Menschen Gerechtigkeit verlangt (die sie nie in befriedigender Weise zustande bringen), sondern der liebende, der den Menschen die Gerechtigkeit schenkt und zuspricht und sie so bejaht ohne jede Bedingung.



Luthers bedeutende Schrift

Diese Erkenntnis wird zur Grundlage der Lehre von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnade, allein durch den Glauben und allein in Jesus Christus. Durch Gottes Gnade ist der Mensch zur Freiheit befreit. Der Glaube entdeckt das

und bejaht es. Rechtfertigung befreit den Menschen von der schädlichen Bezogenheit ausschließlich auf sich selbst: Ich bin nicht mehr nur auf mich selbst bezogen, sondern frei für die Nächsten und die Gemeinschaft.

Freiheit macht mutig

Seit Martin Luther das klar geworden ist, wusste er sich befreit zu einem neuen Verständnis der Heiligen Schrift, zu einem mutigen Auftreten vor den höchsten Autoritäten seiner Zeit und zu einem neuen Verständnis von Kirche und Gesellschaft. Eben deshalb nannte er sich manchmal „der Befreite“, der „Eleutherius“.

Drei Jahre später erschien seine berühmte Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ (1520). Dort entfaltete er sein Freiheitsverständnis in einer berühmt gewordenen Doppelthese. Einmal heißt es: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Ding und niemand untertan.“

Dieser Satz hatte weit reichende Auswirkungen. Die Bauern, die sich im 16. Jahrhundert aus den unmenschlichen Lebensumständen befreien wollten, beriefen sich in

ihrem Kampf auch auf Martin Luther, den „Eleutherius“. Dieser lehnte aber den gewaltsamen Befreiungskampf ab und gab den Fürsten jedes Recht, den Aufstand blutig niederzuschlagen. Mit Schrecken sehen wir heute diese Schatten des großen Reformators.

die Selbstbestimmung im Sinne der Autonomie einschränken, müssen abgeschüttelt werden, um ein Leben in Freiheit möglich zu machen. Aber es genügt nicht, die Abhängigkeiten abzuschütteln – so notwendig das immer auch sein mag.

Erst viel später wurde der Zusammenhang des evangelischen Freiheitsverständnisses mit dem Streben nach Befreiung und einem Leben in Würde wieder geknüpft und gesehen. Ein wichtiger Entwicklungsschritt war dafür die Zeit der Aufklärung. In dieser Tradition wird heute Freiheit im Wesentlichen als Autonomie verstanden. Alle Abhängigkeiten, die

Die Befreiung aus der Abhängigkeit von der Natur hat – wie heute zu sehen ist – katastrophale ökologische Auswirkungen. Die Freiheit als grenzenlose Autonomie legte auch das Fundament für einen entfesselten Wirtschaftsliberalismus, der nichts anderes kennt als die Freiheit des Marktes. Die sozialen Auswirkungen sind ebenfalls katastrophal.

Freiheit realisiert sich nach evangelischem Verständnis immer durch die Übernahme von Verantwortung.

Holz knecht Leberecht



So setzt Luther in der Freiheitsschrift fort: „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Ding und jedermann untertan.“ Ist das nun ein Gegensatz? Eher sind es zwei notwendige Seiten im evangelischen Freiheitsverständnis. Freiheit nach evangelischem Verständnis ist empfangene Freiheit, erfahrene Befreiung durch Gott. Sie kann nicht für sich selbst in Anspruch genommen werden ohne Auswirkung auf andere und auf das Zusammenleben der Menschen.

Freiheit ist offen für die Zukunft

Dabei ist Freiheit nach evangelischem Verständnis nicht statisch, kein einmal erreichter Besitz. Sie ist immer offen für die Zukunft und schließt die Dimension der Hoffnung ein. Erst wer das Bestehende relativiert und sich mit dem Erreichten nicht zufrieden gibt und schon gar nicht mit den herrschenden Zuständen abfindet, erst dem eröffnet sich Freiheit in ihrem tieferen Sinn.

Freiheit ist stets mit Risiko und Wagnis verbunden, sie ist kein Ruhekitz, sondern „die schöpferische Leidenschaft für das Mögliche“ (Jürgen Moltmann). Es gehört zur protestantischen Nüchternheit und zum Wissen um die noch ausstehende Vollendung des Reiches Gottes, dass Freiheit als ständige Herausforderungen für Kirche und Gesellschaft gesehen wird. Wo sie nicht vorhanden ist, braucht es Befreiung, wo sie bedroht ist, ist sie zu schützen, wo sie vorhanden ist, ist sie zu fördern und auszubauen.

In Österreich haben wir einen hohen Standard an Freiheiten. Das verpflichtet meiner Meinung nach dazu, dass wir uns über Österreich hinaus für die einsetzen, die verfolgt oder unterdrückt werden. Gleichzeitig heißt es wachsam zu sein

gegenüber allen Tendenzen, die die Freiheiten allzu leicht aufgeben, etwa wenn es um Anliegen der Sicherheit geht.

Im Jahr 2017 feiern wir den 500. Gedenktag der Reformation. Wir können auch 500 Jahre „Eleutherius“ feiern, also die Freiheit, die uns geschenkt ist und für die Evangelische in der Welt eintreten. Meiner Überzeugung nach heißt das heute Verantwortung zu übernehmen für die Kinder und nachkommenden Generationen und für diejenigen, die unmittelbar und direkt Hilfe brauchen. Freiheit ohne Einsatz für Menschenwürde und Gerechtigkeit wird zur leeren Phrase.

Im vergangenen Jahr wurden die Gemeinden der drei Evangelischen Kirchen in Österreich, die gemeinsam das Jahr 2017 vorbereiten, befragt, was im Jubiläumsjahr in besonderer Weise „in die Auslage gestellt“ werden soll. Woran sollen die Menschen die evangelischen Kirchen erkennen? Mit großer Mehrheit wurde für „Freiheit und Verantwortung“ votiert. Dafür stehen die Evangelischen. Das haben sie dankbar aus der Reformation übernommen. Das bringen sie mit Leidenschaft in die Welt von heute ein.



Dr. Michael Bünker ist Bischof der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich, Vorsitzender des Oberkirchenrates A.u.H.B. und Generalsekretär der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE).

„Heute bratet ihr eine Gans, aber aus der Asche wird ein Schwan entstehen“

Ernst Hofhansl im Gespräch mit

Astrid Schweighofer



Vor 600 Jahren, am 6. Juli 1415, wurde Jan Hus auf dem Konzil zu Konstanz zum Tode verurteilt und noch am selben Tag auf dem Scheiterhaufen verbrannt. In Tschechien erinnerten im Sommer zahlreiche Feierlichkeiten an diesen frühen Reformator. Ernst Hofhansl hat anlässlich des 600. Todestages von Jan Hus an einem ökumenischen Gedenkgottesdienst teilgenommen und mit Astrid Schweighofer über seine dort gewonnenen Eindrücke gesprochen.

Welche Eindrücke sind vom Gedenkgottesdienst geblieben?

Der Gottesdienst wurde am 6. Juli auf den Resten der ehemaligen Ziegenburg (Kozí Hrádek, südlich von Tabor) im alten Burghof gefeiert, wo sich Jan Hus von 1412 bis 1414 aufgehalten hat. Hus war dort - ähnlich wie Luther auf der Wartburg - an einem Fluchtort und hat im Blick auf

eine mögliche Verteidigung einige seiner Schriften verfasst. Von dort ist er dann nach Konstanz gereist und am 6. Juli 1415 verurteilt und verbrannt worden. 1991, also bald nach der Wende, haben sich die nicht römisch-katholischen Kirchen erstmals in Tabor zu einem ökumenischen Gedenkgottesdienst auf der Ziegenburg versammelt. Dieses Jahr waren Vertreter

der römisch-katholischen und der altkatholischen Kirche, der Freikirchen, der tschechischen Brüderkirche sowie eine Pfarrerin der Hussitischen Kirche und Gäste aus den Nachbarländern anwesend. Besonders schön war die Grußbotschaft des Pfarrers Dr. Müller aus Konstanz. Er hat eine Zusammenfassung der Predigt zum Frieden in der Welt, die Jan Hus zu seiner Verteidigung vorbereitet hatte, überbracht. Diese Zusammenfassung war nur wenige Tage vorher in der ehemaligen Bischofskirche von Konstanz verlesen worden, und alle Anwesenden – auch Vertreter der römisch-katholischen Kirche – hatten im Zuge dessen ein Wort der Versöhnung unterschrieben.

Was waren die Anliegen von Jan Hus?

Jan Hus hatte, wie alle anderen frühen Reformatoren, nicht vor, den Protestantismus zu gründen. Es ging ihm nicht darum, sich partout mit einem tschechischen Patriotismus durchzusetzen, obwohl er so missverstanden werden könnte. Es ging ihm auch sicher nicht darum, einen Affront gegen das Papsttum zu inszenieren oder darum, die Zustände innerhalb des Königreiches Böhmen grundlegend zu ändern. Hus strebte vielmehr nach Wahrhaftigkeit sowohl bei den weltlichen als auch bei den geistlichen Autoritäten. Er wollte die Kirche reformieren, er wollte Missstände erkennen und etwas daran ändern. Es ging darum, die Kirche aus einem starren Ritualismus zu befreien, der das Heil an die Absolvierung bestimmter etablierter Riten band. Dazu kommen die Feier des Abendmahls unter beiderlei Gestalt und die Bibelfrömmigkeit. Die Theologie sollte biblisch begründet werden, und auch die Frage nach der Wahrheit sollte aus der Erkenntnis der Heiligen Schrift entschieden werden.

Jan Hus wird oft als Vorreformatoren bezeichnet? In welchem Verhältnis steht er zur Reformation Martin Luthers?

Der Begriff Vorreformatoren kann abwertend sein. Ich möchte auch nicht von der ersten, sondern von der frühen Reformation sprechen, um andere Reformbewegungen wie jene des 12. und 13. Jahrhunderts, die durch die Gründung der Bettelorden entstanden sind, im Blick zu behalten. Man denke nur daran, wie lange die Franziskaner im Verdacht gewesen sind, Häretiker zu sein. Man kann natürlich die frühe Reformation vereinnahmen, indem man nur nach dem sucht, was auf Luther hinweist, weil dort ja die eigentliche Reformation erfolgt sei. Ich würde aber auch die Frage der Reformation nicht auf Luther konzentrieren. Luther hätte als Kind seiner Zeit nicht Erfolg haben können, wenn es in Europa nicht eine dementsprechende Stimmung gegeben hätte. Es war offensichtlich, dass man nicht mehr so weitermachen könne wie im 15. Jahrhundert, dass Scheiterhaufen nicht die Lösung seien.

Inwieweit war Martin Luther von Jan Hus beeinflusst?

Es ist zwar nicht nachweisbar, aber Luther soll sich und seine Freunde als „Hussiten“ bezeichnet haben. Das entspricht der Überlieferung, wonach Hus am Tag seiner Hinrichtung gesagt haben soll: „Heute bratet ihr eine Gans, aber aus der Asche wird ein Schwan entstehen.“ „Husa“ bedeutet auf Tschechisch Gans, und die Gans steht deshalb für Hus und der Schwan für Luther. Auf Flugblättern des 16. Jahrhunderts ist neben Luther oft eine Gans abgebildet, die eigentlich keine Funktion hat, außer daran zu erinnern, dass es schon einmal einen gab, der wegen seiner reformatorischen Ansichten als Ketzer verbrannt worden ist.

Weshalb ist Jan Hus verurteilt worden?

Wenn man das so genau wüsste. Hus ist ja freiwillig zum Konzil gekommen, er wollte diskutieren. Diese Möglichkeit ist ihm, nachdem man sie ihm eigentlich in Aussicht gestellt hatte, nicht gewährt worden. Strittig ist auch die Frage nach dem freien Geleit, das König Sigismund ihm gewährt hatte. Inwieweit das auch nach der Verurteilung von Hus Geltung gehabt hätte, d.h. ob das auch eine freie Rückkehr implizierte, darüber kann man lange streiten. Tatsache ist, dass Hus der Meinung war, er hätte genügend theologische Argumente, um seine Anliegen beim Konzil vorzubringen. Manche Autoren vermuten, dass die Verurteilung geschehen ist, um einen Erfolg vorweisen zu können und freie Hand in Blick auf die weiteren Verhandlungen zur Beendigung des „großen abendländischen Schismas“ zu bekommen – und tatsächlich ist es mit der Wahl von Papst Martin V. ja gelungen, die Zeit der Päpste und Gegenpäpste zu beenden. Andere Autoren meinen wiederum, dass es nicht notwendig gewesen wäre, Hus als Ketzer zu verurteilen und man auch anders mit ihm hätte verfahren können. Hinterher ist man immer schlauer.

Welche Rolle spielt Hus für die nationale Identität Tschechiens?

Ich erinnere mich an Rufe im Sommer 1968 beim Einmarsch der Warschauer-Pakt-Truppen zur Niederschlagung des „Prager Frühlings“. Da hieß es, nicht Schwejk ist unser Leitbild, sondern Hus. Und im November 1989 war das Hus-Denkmal am Altstädter Ring in Prag mit unzähligen Kerzen und Blumen geschmückt. Man hat sich in diesen Jahren 1968 und 1989 also stark an Hus orientiert, es gab eine Sensibilität

dafür, den europäischen Horizont wieder zu gewinnen und nicht nur nationalen Sonderinteressen zu huldigen. Daran muss die junge Generation in Tschechien wieder arbeiten.



Ist Hus heute ein Thema in Tschechien?

Insofern, als sein Todestag heute wieder staatlicher Feiertag ist und auch jetzt Überlegungen da sind, den Karfreitag zu einem solchen zu machen. Hier gibt es also in einem mehrheitlich atheistischen Volk ein Verständnis für diese aus der christlichen Tradition stammende Identität, auch wenn sie vom Glauben her nicht gelebt wird. Heute sind solche Gedenktage oder Jubiläen im 10er System sehr beliebt. Da gibt es Gelder für Gottesdienste, Ausstellungen usw. Und das wirkt natürlich in der Öffentlichkeit.

Univ.-Prof. D.theol. Ernst Hofhansl war von 1990-2011 Pfarrer und Administrator in Neunkirchen.

Superintendent Paul Weiland Laissez-faire mit starker Hand



Fotos: epd/Uschmann

Dienend – oder besser noch demütig, also mutig genug, um zu dienen: so hat Paul Weiland sein Amt als Superintendent verstanden.

Seit 1. September 1998 war er Superintendent der Diözese Niederösterreich, und eine seiner ersten Entscheidungen war die Herausgabe einer Quartalsschrift für die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Evangelischen Kirche in seinem Verantwortungsbereich. Gegen den Titel „superNews“ hat er sich gewehrt: zu wenig österreichisch, zu plakativ, zu angeberisch – aber die Verbindung von „super“, nämlich dem Intendenten, und „News für das evangelische Niederösterreich“ hat ihn dann doch gereizt. In seinem ersten Interview für die neue Zeitung hat er sein Amts- und Selbstverständnis definiert:

„Ich fühle mich nicht als Chef, allerdings habe ich keine Schwierigkeiten mit der Leitungsfunktion. In der Öffentlichkeit lege ich Wert darauf, als Vertreter der Evangelischen Kirche in NÖ den entsprechenden Platz zu bekommen. Persönlich nervt mich das zwar oft, aber ich bin ja dabei als Vertreter unserer Kirche. Im Umgang mit den Pfarrern versuche ich nicht den Chef herauszukehren, aber gewisse Regeln, Dienstvorschriften und Pflichten sollen schon eingehalten werden. Ich möchte nicht, dass etwas getan wird, weil ich, der Chef, es verlange, sondern weil unsere Gemeinschaft halt so funktioniert. Auf den Tisch hauen muss ich deswegen nicht. Manchmal muss ich schon gewisse Dinge anordnen, aber das ist mein Job: Kontrolle im guten Sinn, Begleitung eben.“

Genau das hat Paul Weiland gelebt, und er hat stets den Sinn zur Selbstironie gewagt: sich in der ersten Ausgabe von **superNews** im Jänner 1999 nicht mit Foto, sondern mit dieser Karikatur



den Lesern zu präsentieren, war mutig. Sein Wunsch war es, das Gemeinschaftsbewusstsein in der Evangelischen Kirche in NÖ zu stärken: „Ein Evangelischer soll erleben, wir sind nicht allein evangelische Gemeinde, zum Beispiel im Waldviertel, sondern wir stehen im Zusammenhang mit einer größeren Gemeinschaft.“

Geboren wurde Paul Weiland am 14. September 1949 im steirischen Rottenmann, aufgewachsen ist er im Burgenland, in Stadtschlaining. Mit dreißig Jahren wurde er Pressepfarrer der Evangelischen Kirche A.u.H.B. in Österreich und Geschäftsführer des Evangelischen Presseverbandes. In dieser Funktion wurde er auch zum Bindeglied seiner Kirche zu den öffentlichen Institutionen Österreichs, und er nutzte die Tätigkeit als „Freier Mitarbeiter“ im ORF und Mitwirkender bei der langjährigen Sendereihe „Ökumenische Morgenfeier“ zum intensiven und fruchtbaren Dialog mit den in Österreich gesetzlich anerkannten christlichen Kirchen und der jüdischen Glaubensgemeinschaft. Die in diesen Jahren gewachsenen guten Beziehungen nutzte Paul Weiland ab 1998: in den Klöstern Niederösterreichs der römisch-katholischen Schwesterkirche war der Superintendent in diesen siebzehn Jahren gerngesehener Gast und willkommener Gesprächspartner. 2009 erhielt Superintendent Paul

Weiland das Silberne Komturkreuz mit dem Stern für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich, und 2011 wurde er mit dem Goldenen Ehrenzeichen für die Verdienste um die Republik Österreich ausgezeichnet – Ehrungen, die ihn charmant erröten ließen, die aber beweisen, dass er seine Kirche, um die es ihm stets ging, selbstbewusst in der Öffentlichkeit Österreichs vertreten hat.

Er konnte durchsetzungsstark sein, aber niemals um den Preis, sein Gegenüber zu übertrumpfen. Er wollte überzeugen – nicht der Stärkere sein. Seine Stärke war das Argument.



Sein stärkstes Argument war das Wort der Schrift: da ließ er nicht mit sich handeln. Das Wort Gottes zu verkünden, ob von der Kanzel oder über die Medien, war

ihm ein Herzensanliegen – bis zum Letzten.

Ein „besonderes Anliegen war ihm das Eintreten für die Schwachen in der Gesellschaft“, betont Bischof Michael Bünker. Superintendentialkuratorin Gisela Malekpour verweist darauf, dass sie und viele andere in Niederösterreich nicht nur den Superintendenten, sondern einen guten Freund verloren haben: „Alle werden sich redlich bemühen, im Sinne Paul Weilands weiterzumachen.“

Landeshauptmann Erwin Pröll erinnert an ihn als „gesellschaftlichen Ruhepol und partnerschaftlichen Freund“.

Das war Paul Weiland für uns.

Die Redaktion von **superNews.hae**

Bloß keine Angst!

Gibt es Urängste im Menschen oder sind alle Ängste erlernt?

Andrea Burchhart

Albert weint. Das Baby dreht sich nach links, kippt nach vorn, bäumt sich auf und krabbelt schließlich, so schnell es kann, weg. Eine weiße Ratte hat den elf Monate alten Säugling erschreckt. Wenige Wochen zuvor hatte der Knirps noch zutraulich die Hand nach dem Tier gestreckt.



**Urvertrauen: Mama und Papa fangen mich auf.
Wer als Kind Urvertrauen erlernt hat, profitiert davon bis ans Lebensende.**

(Foto: Philipp Monihart)

Wir schreiben das Jahr 1920, der Bub ist Proband der Psychologen John B. Watson und Rosalie Rayner, die an der Johns Hopkins University in Baltimore forschen und mit „Little Albert“ beweisen möchten, dass emotionale Reaktionen erlernbar sind, jedes menschliche Verhalten auf Reiz - Reaktion - Mechanismen

beruht. Watson schlägt immer dann mit einem Hammer kräftig gegen eine Eisenstange, wenn er dem Buben die weiße Ratte zeigt. Irgendwann reicht der Anblick des Nagers und Albert beginnt zu wimmern und flüchtet. Das Experiment ist geglückt: Watson war es gelungen, Albert das Fürchten zu lehren.

Woher kommt die Angst?

Die nicht unumstrittene Methode war bereits als Angst - Konditionierung aus verschiedenen Tierexperimenten bekannt: Wenn ein furchtauslösender Reiz oft kurz nach oder gemeinsam mit einem zweiten Reiz auftritt, erzeugt auch der bis dahin neutrale Reiz Angst. In der Evolution hat sich erlernte Angst meist als sinnvoll erwiesen - egal ob bei Mensch oder Tier: Das Kleinkind, das nach der ersten erlittenen Brandblase den Herd fürchtet, profitiert eben genauso von diesem uralten Mechanismus wie die Katze, die durch das Bellen des Hundes von nebenan erschrickt.



„Little Albert“ ging in die Geschichte ein: 1920 wollten Wissenschaftler in den USA nachweisen, dass Angst erlernt werden kann.

(Foto: Psycholopedia.Wikispaces.com)

Angst als Überlebensfaktor

In Hinblick auf die Evolution muss man sich also keineswegs schämen, vor etwas Angst zu haben. Es war durchaus sinnvoll, dass sich unsere Vorfahren vor allem fürchteten, was sich zum Beispiel schlängelte. Die ursprüngliche Funktion von Angst bestand darin, die Menschheit vor Gefahren zu schützen. Anders als bei Tieren ist beim Menschen die instinktive Angst extrem abgeschwächt. Das menschliche Verhalten ist vor allem stark sozial geprägt und mehr als ein rein biologisches Phänomen: Familie,

Gesellschaft, Ideologie, Kultur, etc. beeinflussen das Erlernen von Angst.



Now he fears even Santa Claus

Little Alberts: „Jetzt fürchtet er sich sogar vor Santa Claus.“

(Foto: Psycholopedia.Wikispaces.com)

Der israelische Neurologe Egon Fabian beschreibt Angst als Januskopf mit zwei Gesichtern: auf der einen Seite die seelische, auf der anderen die physiologische, die körperliche Seite. Das Spektrum von Dingen oder Ereignissen, vor denen sich Menschen fürchten, ist individuell verschieden. Dennoch gibt es Überschneidungen von grundlegend existentiellen Ängsten, die auf unseren Ursprung in früher Vorzeit zurückgehen. Ängste sind wichtig, da sie das Überleben sichern.

Die Gene sind schuld

Die meisten Ängste sind erlernt und hängen auch oft mit traumatischen Erfahrungen in der Kindheit oder Jugend zusammen. Dass das Gefühl der Angst überhaupt entsteht, ist aber genetisch festgelegt. Unterschiedliche Gehirnbereiche spielen eine zentrale Rolle bei der Angstentstehung. Der Mandelkern, die so genannte Amygdala, ist das emotionale Zentrum im Gehirn, hier entsteht die Angst. Ein Reiz, der Angst auslöst, wird in der Amygdala verarbeitet und setzt eine Kaskade in Gang, die über Hormonausschüttung (Adrenalin, Cortisol, Dopamin) zu den Angst prägenden Körperreaktionen

„Es heißt: Kinder können zum Glauben erzogen werden. Dann aber kommt das Leben, in dem die Kirche nicht so interessant ist und nur gebraucht wird, um zu feiern oder zu trauern. Im Alter rückt die Kirche wieder näher ans Leben heran: wenn man spürt, dass es zu Ende geht und man nicht weiß, wohin.“



Fotos: jaae&hh

Hat der Glaube also doch mit der Ungewissheit zu tun? Mit dem Unbehagen bis hin zur Angst? Zieht die Kirche auch ohne Ablass-Getue das Ass der Vertröstung aus dem Ärmel? Die Interpretation der Rolle hat sich geändert: zu Luthers, Melanchthons und Hus' Zeiten hat die römische Macht gepredigt, dass dem Kaiser zu geben ist, was dem Kaiser gehört – damit der Lohn im Himmel jenem gewiss ist, der auf Erden wie ein geprügelter Hund lebt. Heute wird der Widerstand gepredigt: wo der Staat versagt, springen die Gutmenschen ein. Es tut gut, gut zu sein. Wer spendet, schenkt Leben. Wer spendet, kauft sich frei von Solidarität. Wer spendet, muss nicht die Wohnung, die Kleidung, das Essen teilen. Was früher der Ablass war, ist heute die Spende.

Abraham a Sancta Clara hat in seinen Donnerpredigten noch das Paradies versprochen, davon ist heute in den Predigten kaum noch die Rede. Das Ewige Leben ist zu einer Chiffre geworden, die im übertragenen Sinn etwas meint, das über die Zeitspanne im irdischen Jammertal hinausweist. Aber eigentlich leben wir doch jetzt schon im Himmel. So gut wie uns ist es noch nie einer Generation gegangen. Worauf also vertrösten?

Dem schwedischen Schriftsteller Henning Mankell, Autor von Krimis und eindringlichen Romanen über Afrika, das er als seine zweite Heimat empfindet, fällt zum Tod nur ein: es sei ein erschreckender Gedanke, dass er um so viel länger tot sein werde als er gelebt hat. Anfang 2014 hat er bekannt gegeben, dass er an Krebs erkrankt ist. Der Glaube hat ihn dennoch nicht gepackt. Das Leben ist ein Geschenk, kostbar wie Kristallglas. Fällt es zu Boden, zerbricht es in tausend Scherben. Solidarisches Leben lohnt auch ohne Jenseitshoffnung.

So lan

„Ich habe ein längeres Leben g
Menschen auf dieser Welt
ein fantastisches Leben. Ich
angekommen. Nein, ich habe n
merkwürdig: davor, dass ich se
albern, man fühlt ja nichts, we
Millionen von Jahren tot sein, w

Henning Mankell, schwedischer Sch



ge tot!

gehabt, als es sich die meisten erträumen können. Es war bin am Ende meines Weges ur eine Furcht, und sie ist ganz o lange tot sein werde. Das ist nn man tot ist. Aber ich werde as ziemlich lange ist.“

riftsteller.

„Fürchte dich nicht.“ Dieses Bibelzitat, das in ähnlichen Variationen zu finden ist, kennt wohl jeder von uns. Keine Furcht vor Gott also – und dann wohl auch keine Angst vor Prüfern in der Schule, vor Vorgesetzten im Beruf, vor Schrecknissen jeder Art. Bei den Szenen vom Jüngsten Gericht, die in den Malereien und Sgraffiti an vielen Kirchen- und Klostermauern abgebildet sind, bei den Darstellung jener entsetzlich schreienden Menschen, die gerade in den Höllenschlund gerissen werden, kann man freilich sehr wohl Angst verspüren. Aber diese Darstellungen stammen aus dem Mittelalter oder der frühen Neuzeit.

Die Begriffe Furcht und Angst sind heute verpönt, über sie will man nicht sprechen. Der Wohlstandsstaat unserer Tage beseitigt ja alle Hindernisse, beamtete Sonderbeauftragte weisen bei aufkommenden Problemen den richtigen Weg, zudem helfen Versicherungspolizzen im Notfall, und die allgegenwärtige Werbung tut ihr Übriges – sie zeichnet das Bild von fröhlichen, zumeist jungen Menschen, die in

einer Art Schlaraffenland leben. Ängstliche Menschen werden da nicht abgebildet, uns geht es gut, so lautet vielmehr die Botschaft. Die Bilder, die uns da vorgesetzt werden, geben nicht die ganze Wirklichkeit wieder. Angst ist Teil unseres Lebens. Sie geht vom Gehirn aus, genauer: von der Amygdala (Mandelkern), die auf Gefahren von selbst reagiert und gleichsam Alarm schlägt. Gefahrensituationen sind jene, die wir schon einmal negativ erlebt haben oder vom Hörensagen als negativ einstufen. (Deswegen haben Kleinkinder ursprünglich keine Angst.) Das auftretende Angstgefühl ist wichtig, denn es zeigt mögliche Gefahrenmomente an, die Amygdala ermahnt uns zur Vorsicht. Verschweigen wir also Angst nicht, sie kann gut, manchmal auch rettend sein.

Bekennen wir uns durchaus zur eigenen Angst, bringen wir ängstlichen Mitmenschen Verständnis entgegen, machen wir uns über ihre vielleicht übertriebenen Bedenken nicht lustig. Die der Angst verwandte Furcht ist ebenfalls nicht nur negativ zu sehen, zudem hat sie mehrere Bedeutungen. Da schwingt auch das Gefühl des Respekts mit, die Ehrfurcht, die man anderen Personen gegenüber hat. Und die kann, ja muss man seinem Gott entgegenbringen.

(Schweiß, Zittern, beschleunigte Atmung, Herzrasen) und dem nach überstandener Angst anschließenden Wohlgefühl führt.

Menschen unterscheiden sich genetisch, wie stark sich traumatische Erlebnisse ins Gedächtnis eingraben. Die Neigung, Angst zu empfinden, kann als relativ überdauerndes Persönlichkeitsmerkmal betrachtet werden. Für manche sind schmerzliche Erfahrungen aus der Kindheit auch noch im Erwachsenenalter von Bedeutung.

Urvertrauen und Urangst

Kinder lernen in unserer Mitte, was Angst ist und wie man mit ihr umgeht. Im Idealfall bekommen sie aber auch das Gefühl, dass sie sich auf die Menschen um sie herum verlassen können - das vielzitierte Urvertrauen. Aus der Bindungsforschung ist bekannt, dass Kinder, die eine unsichere Bindung haben, ängstlicher sind als andere. Ein Kind, das eine gute Bindung hat, das Liebe, Schutz, Empathie erfährt, reagiert angemessen und adäquat, wenn beispielsweise seine Mutter aus dem Zimmer geht. Es quengelt vielleicht ein bisschen, danach beschäftigt es sich aber schnell wieder mit irgendwas, spielt und kann Kontakt zu anderen Menschen aufnehmen. Für ein Kleinkind, das bindungsgestört ist, kann das Hinausgehen der Bezugsperson eine Katastrophe auslösen. Es reagiert untröstlich, weil das Urvertrauen fehlt und es das Hinausgehen am Anfang nicht unterscheiden kann vom Verlassenensein. Dieses Kind bildet Urangst statt Urvertrauen aus.

Im Laufe des Älterwerdens verändern sich die Ängste. Kinder im Schulalter haben so genannte Objektängste,

die sich auf ganz konkrete Gefahren beziehen: Dunkelheit, Einbrecher, Gewitter.

Angst als Spaßmacher

Im Übrigen ist es egal, ob man bestimmte Angst einflößende Situationen bereits selbst erfahren hat oder man sie nur vom Hörensagen kennt. In Hinblick auf die evolutionäre Entwicklung ist dies wohl eine der wichtigsten Überlebensstrategien: Denn nur wer gelernt hat, sich auch vor Situationen zu fürchten, die er noch nicht selbst erlernt hat, weiß, wann er laufen muss, um sich zu retten.



Achterbahn: Nervenkitzel kann auch Spaß machen. Zumindest, wenn er wieder vorbei und die Fahrt überstanden ist.

(Foto: Europapark Rust/PR)

Arno Grün, Schweizer Psychoanalytiker sagt: Menschen ohne Angst sind gefährlich. Deshalb, weil sie die eigene und die Angst anderer nicht spüren. Solche Menschen werden zu Automaten, zu Maschinen, die nicht in der Lage sind, Leid und Trauer zu spüren. Angst darf man nicht verteufeln. Es gibt Ängste, die uns weiterbringen. Ängste, die durchaus als Motor des Lebens verstanden werden können. Und Ängste, die Spaß machen: Ob beim Mitfiebern eines Abendkrimis oder bei der Fahrt mit der Achterbahn.

► Berichte aus den Gemeinden Niederösterreichs

Redigiert von Birgit Lusche

Berggottesdienst an historischer Stätte

Gscheidl. 370 Menschen folgten am 7. Juni 2015 wieder der Einladung der Pfarrgemeinde Naßwald zu ihrem 39. Berggottesdienst am Gscheidl. Bei herrlichem Kaiserwetter genossen die Gottesdienstteilnehmerinnen und -teilnehmer die traumhafte Natur an historischer Stätte beim zweiten Gebirgs-Schwemmstollen des „Raxkönigs“ Georg Hubmer.



In Erinnerung an den „Raxkönig“ Georg Hubmer wird am Gscheidl einmal im Jahr gefeiert.

„Gastprediger“ Pfarrer i. R. Dr. Klaus Heine aus Mödling betrachtete Psalm 121 („Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen...“). Ihm zur Seite stellte er den Text aus Johannes 4, 19-26 („Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, in Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten soll...“) Mit der Gemeinde ging Heine der Frage nach dem Ort und dem Adressaten des Gebets auf den Grund.

Pfarrer Andreas Lisson und Lektor Robert Schneeberger durften unter den vielen Gästen Bischof i.R. Mag. Herwig Sturm mit Gattin Mag. Gertrude Sturm begrüßen, Kirchenkanzler i.R. Dr. Emmerich Fritz sowie Oberkirchenrat i.R. DI Walter Pusch.

Die „Naßwalder Bloss“ gab zusammen

mit der Gemeinde den musikalischen Rahmen.

Die vielen hungrigen Mägen und durstigen Kehlen, die von der gesunden Luft provoziert wurden, labten sich anschließend an der umfangreichen Jausenstation. Der Termin für nächstes Jahr: 29. Mai!

red

Glauben, beten, lachen.

Mödling. Nun haben 30 Jugendliche den bedeutenden Tag schon hinter sich. Die Pfingsttage nämlich, an denen unsere Konfirmanden und Konfirmandinnen in feierlichen und berührenden Gottesdiensten in der evangelischen Kirche in Mödling, ihr großes JA zum Glauben sagten.

Manchen Menschen ruft das Wort
Glauben Auseinandersetzungen
und nicht beantwortete Fragen in
Erinnerung.



Konfirmation: Die Stärke des Glaubens liegt im Mut des persönlichen Bekenntnisses, das die Jugendlichen mit ihrem großen JA bestätigt haben.

Doch in den acht Monaten vor der Konfirmation wurden nicht nur Seminare veranstaltet, die wie Unterrichtsstunden gestaltet werden können, sondern es wurde versucht, mit sinnvollen Fragen die Sehnsüchte der jungen Menschen aufzuspüren.

Das ist besonders wertvoll, weil sich dadurch jeder und jede angesprochen fühlte, und es kam zum Ausdruck, dass sie ihren Glauben stärken wollen. Auch die „Sache mit dem Beten“ war sicherlich nicht einfach.

Doch erstaunlich, was alles - nicht nur bezogen auf einzelne Bibelstellen - gefragt wurde. Sie hatten auch Freude an der Wochenendfreizeit in Pöllau, und außerhalb des Nachdenkens gab es sehr viel Fröhlichkeit. Über SMS und Facebook bleiben sie sicherlich weiterhin in Kontakt – aber ebenso über unsere Jugendaktivitäten.

Ingeborg Reinprecht

4. Singwochenende am Annaberg

Annaberg. Aus den verschiedenen Gemeinden Niederösterreichs kamen interessierte Sängerinnen und Sänger zum diesjährigen Singwochenende am Annaberg vom 26. – 28. Juni 2015 zusammen. Unter der Leitung von Diözesankantorin Sybille von Both erarbeiteten sie geistliche und weltliche Lieder.

Das Singwochenende begann am Freitagabend mit dem eigentlich für Samstag geplanten Grillen im Freien. Die Wettervoraussage zwang uns zu diesem Tausch, der sich als richtig erweisen sollte. Die Teilnehmer trudelten nacheinander ein, und es erwartete sie keine abendliche Probe, sondern ein entspannter Plausch bei Grillfleisch und Salaten. Auf diese Weise konnten erste Kontakte geknüpft bzw. letztjährige vertieft werden. Für die ganz Singfreudigen wurde am Abend noch ein kurzes Kanon-Singen eingeschoben, und alle gingen beglückt und voller Erwartung auf den nächsten Tag schlafen.

Am Samstagvormittag kamen dann die letzten Teilnehmer an, und wir begannen mit der ersten Probe. Da auch in diesem Jahr nicht nur neue, sondern auch Lieder der letzten Jahre wiederholt wurden, kamen wir sehr schnell voran, und bis zur Mittagspause hatten wir schon eine Menge Noten hinter uns. Bis zum Abend hatten wir (unglaublich!) zwölf Chorwerke gelernt, und nachdem der letzte Ton verklungen war, ging es in den gemütlichen Abend über, der mit vielen Gesprächen noch bis nach Mitternacht verlängert wurde.



Am Sonntagvormittag starteten wir in die letzte Probe, und alle Lieder wurden noch einmal wiederholt und gefestigt. Nach dem Mittagessen startete eine Gruppe Richtung Mitterbach zur Landesausstellung, eine andere Gruppe fuhr mit mir nach Melk zur Verabschiedung des dortigen Pfarrers Günter Battenberg und unterstützte großartig den dortigen Gospelchor.



Den Abschluss des Singwochenendes bildete ein Konzert in der Auferstehungskirche in Traisen mit einem gemütlichen Ausklang vor der Kirche.

Am Abend trafen wir einander wieder zum Einsingen für das Konzert in der Auferstehungskirche in Traisen. Das Wetter hatte ein Einsehen mit uns und belohnte unser Abschlusskonzert mit wunderschönen letzten Sonnenstrahlen. Die Pfarrgemeinde hatte Bänke, Grillfleisch und Salate hergerichtet, und so gab es neben guten Sachen für die Seele in der Kirche auch dann Gutes für den Leib. Unterstützt wurde unser Konzertprogramm - wie schon in den Jahren davor - von unserer Superintendentialkuratorin Dr. Gisela Malekpour mit wunderschönen Gedichten zum Thema „Bäume“. Es war für mich wieder einmal unglaublich, mit welcher Konzentration und Einsatz die Chorsänger dabei waren und die Werke - die sie ja teilweise erst am Tag zuvor

gelernt hatten - so schön präsentierten. Belohnt wurden wir auch mit einem fulminanten Applaus der Zuhörer!

Auch im nächsten Jahr wollen wir wieder ein Singwochenende am Annaberg starten, und ich hoffe, dass wir wieder so viele Teilnehmer werden wie in den letzten Jahren. Wer Lust und Zeit hat, der möge sich bereits jetzt den 1.-3. Juli 2016 freihalten.

Ich freue mich sehr auf Ihr Kommen!

Sybille von Both

50 Jahre Horn – Zwettl

Horn - Zwettl. Das 50-jährige Bestehen als eigenständige Pfarrgemeinde feierte die Pfarrgemeinde Horn -Zwettl gleich mit zwei Festen.

Am 14. Juni 2015 wurde in Horn mit Superintendent Paul Weiland und zahlreichen Gästen in einem fröhlichen Gottesdienst für Groß und Klein jubiliert. In seiner Predigt dankte der Superintendent allen, die das Leben in der flächenmäßig größten Gemeinde Niederösterreichs – sie umfasst die politischen Bezirke Horn und Zwettl und einen Teil von Hollabrunn - möglich machten und machen. Die Pfarrgemeinde hat rund 550 Seelen, Sitz des Pfarramtes ist in Horn.

Den Spuren dieses Lebens bis zurück in die Reformationszeit folgte der Fotokünstler Dieter Schewig mit seinem Projekt „Luther unterwegs im Waldviertel“, das beim visuellen Empfang präsentiert wurde. Schewig fotografierte eine grüne, dem Lutherdenkmal in Wittenberg nachempfundene Lutherfigur vor Schlössern und Kirchen, die

evangelisches Leben damals und heute repräsentieren. „Da Luther sich im Waldviertel so offensichtlich wohlfühlt, darf er bleiben“, übergab Paul Weiland die bisher der Superintendentur gehörende Figur als Geburtstagsgeschenk.



Die grüne Lutherfigur vor der 1597 als evangelische Kirche gebauten, heute römisch-katholischen Georgskirche in Horn ist eine Station in Dieter Schewigs Fotoprojekt „Luther unterwegs im Waldviertel“, das beim visuellen Empfang in Horn präsentiert wurde.

Filmisch gesammelte Erinnerungen von Gemeindegliedern und die schwungvolle musikalische Gestaltung durch Gudrun Bigenzahn, Vanessa Kreuter und Susanne Rösslhuber waren weitere Höhepunkte des bunten Festes.

Weitergefeiert wurde eine Woche später in Zwettl mit Bischof Michael Bünker. Er betonte im gut besuchten Festgottesdienst, wie engagiert die Gemeinde trotz der kleinen Zahl die Aufgabe wahrnimmt, das Evangelium zu verkünden und zu leben. Auch ein heftiger Wolkenbruch nach Ende des Gottesdienstes konnte die Stimmung nicht trüben, die meisten Gäste erreichten die Aula der NMS Zwettl, wo der musikalische Empfang stattfand, nahezu trocken. Hans-Ulrich Swoboda, Kurator der Pfarrgemeinde Krems, der ehemaligen

„Mutter“ der Geburtstagsgemeinde, verkündete in seinen Grußworten die endgültige Lösung der lang ungeklärten rechtlichen Situation der Zwettler Auferstehungskirche mit den Worten, sie gehöre nun der Gemeinde Horn-Zwettl auf immer und ewiglich. Mit einem anspruchsvollen, kurzweiligen Programm begeisterten die Musikerinnen Gabriele Kramer-Webinger (Klavier), Katalin Mezö (Violine), Christl Bauer (Klavier) und Christina Kramer (Mezzosopran, Flöte) die Zuhörer.

red

Der weise Abraxas zitiert:



Das wesentliche Merkmal der modernen Zeit besteht darin, dass wir nicht mehr an diese Welt glauben.

Gilles Deleuze, französischer Philosoph (1925-1995)

Partnerschaft zwischen ghanaischer Diözese und NÖ Akwaaba – Herzlich willkommen!

Markus Lintner



Seit Jahrzehnten hat die Evangelische Kirche in Österreich eine Partnerschaft mit der Presbyterian Church of Ghana. Auch unsere Diözese hat beschlossen, eine Partnerschaft mit einer Diözese in Ghana einzugehen. Pfarrer Mag. Markus Lintner war mit seiner Familie sechs Monate in Ghana. Er stellt in superNews Land, Leute und Kirche vor.

Wissen Sie, wo Ghana liegt? Als ich das erste Mal mit dem Gedanken gespielt habe, für ein halbes Jahr mit meiner Familie nach Ghana zu gehen, da habe ich nicht genau gewusst, wo auf der Landkarte ich nach diesem Land suchen muss. Ja, der Kontinent war klar: Afrika. Aber Afrika ist groß!

Nachdem eine Partnerschaft zwischen der Diözese Niederösterreich und dem Northern Presbytery der Presbyterian Church of Ghana wachsen soll, möchte ich Ihnen gerne ein bisschen mehr von diesem Land erzählen, das mir während unseres Aufenthaltes sehr ans Herz gewachsen ist.

Ghana liegt in Westafrika an der sogenannten Goldküste. Das Land ist

etwa dreimal so groß wie Österreich und hat auch etwa dreimal so viele Einwohner, also ca. 25 Millionen. Ghana ist eine Demokratie, und die Ghanaer sind zu Recht stolz darauf, dass sie es als eines von sehr wenigen Ländern dieser Erde geschafft haben, den Übergang vom Kolonialismus zur Demokratie ohne Blutvergießen und Bürgerkrieg zu schaffen.

Der Mittelpunkt der Welt

Die Nachbarländer sind die Elfenbeinküste im Osten, der Benin im Norden und Togo im Osten, im Süden erstreckt sich der Atlantik. Nachdem der Nullmeridian durch das Land läuft und der Kreuzungspunkt von Nullmeridian und Äquator keinem Land näher liegt als dem ihren, behaupten die Ghanaer, dass ihr Land der Mittelpunkt der Welt ist.

Durch diese Nähe zum Äquator sind Tag und Nacht gleich lang, und das Thermometer fällt nie unter 20° C, die Luftfeuchtigkeit ist dafür sehr hoch, außer in den Monaten Dezember bis Februar: dann bläst der Hamadan, ein heißer Wüstenwind, der – von der Sahara kommend - die Luft trocken, aber extrem heiß werden lässt.

Das Land ist reich an Bodenschätzen: wie der Küstename schon sagt, gibt es z.B. riesige Goldminen im Land, und vor wenigen Jahren wurden auch Erdölquellen entdeckt. Ghana ist ein wichtiger Kaffee- und Kakaolieferant, Tourismus spielt hingegen kaum eine Rolle. Die gewonnenen Reichtümer kommen leider nur einer kleinen Elite zugute, die Korruption im politischen Bereich ist ein offenes Geheimnis.



**Auf dem Marktplatz:
Grundnahrungsmittel sind da.**

Das Leben in Ghana hat viele besondere Herausforderungen: die Energieversorgung liegt im Argen. Täglich wird der Strom für mehrere Stunden abgeschaltet, was in einem so heißen Land natürlich besonders bitter ist, weil Lebensmittel nicht mehr gekühlt werden können und die Ventilatoren, die ein wenig Linderung verschaffen, aufhören zu arbeiten. Das zweite Problem stellt die Wasserversorgung dar. Fließwasser gibt es nur in wenigen Häusern, das

bedeutet, dass das Brauchwasser oft weite Strecken auf dem Kopf befördert werden muss, bis es in den Hütten angekommen ist. Trinkwasser bekommt man an beinahe jeder Ecke, es wird in kleinen Plastikbeuteln verkauft, ein halber Liter Wasser kostet zwischen 5 und 10 Cent.

Die Ghanaer sind arm. Die meisten Menschen leben von der Hand in den Mund, trotzdem gibt es kaum (großen) Hunger, weil die wichtigsten Grundnahrungsmittel wie Yams, Kochbananen, Bohnen, Okra, Tomaten, Zwiebeln und Reis billig zu bekommen sind. Brot wird wenig gegessen, Kaffee überhaupt nicht getrunken, und auch Süßspeisen sind weitestgehend unbekannt.

Weltmeister in Gastfreundschaft

Trotz dieser Armut sind die Ghanaer Weltmeister in Gastfreundschaft. Wo auch immer man hinkommt, wird man mit offenen Armen empfangen, und die Menschen sind gerne bereit, das Wenige, das sie haben, zu teilen. Es war für mich kaum zu glauben, aber es gibt sogar in diesem Land noch Abstufungen, was die Armut betrifft. In der Regel gilt: je weiter nördlich, umso ärmer, was natürlich u.a. an der massiven Trockenheit dieses Landesteiles liegt.

Am Anfang war ich schockiert von diesem Land, dem Schmutz und dem Lärm. Aber Ghana und vor allem seine Menschen haben mich in ihren Bann gezogen, und ich freue mich, Ihnen Land und Leute ein bisschen näher bringen zu dürfen.

In der nächsten Nummer:
Ghana – das gläubigste Land der Welt.

► Selbstvertrauen durch Gottvertrauen



Als Psychotherapeutin setzt sich Rotraud Perner mit den Grundängsten des Menschen auseinander. Ihr Studium der Evangelischen Theologie hat sie erfahren lassen, wie man Angst durch den Glauben überwindet.

Am Anfang hat man Angst vor dem Alleinsein und vor der Dunkelheit.

Später kommen die Angst vor Bestrafung und die Verlustangst hinzu. Das könne manipulativ eingesetzt werden, meint Rotraud Perner und nennt die Katholische Kirche als klassisches Beispiel. Sie mache Angst vor der Hölle. Die Befreiung erfolge durch Vertrauen. Die christliche Religion hingegen versuche, Vertrauen zu vermitteln nach dem Motto: *Der Herr ist mein Hirte.*

Ohne Angst kein Glaube - das stimmt nicht.

Die Psychotherapeutin unterscheidet zwischen realen Ängsten und neurotischen Ängsten. Letztere werden bewusst geschürt. Für Perner ist Glaube viel mehr als nur Zuflucht. Glaube könne ein Weg in die Angstfreiheit sein, sagt sie. „Der wahre Glaube ist der, wenn ich aus der Angst heraussteige und darauf vertraue, dass mich jemand leitet das Richtige zu tun. Das sogenannte Gottvertrauen gibt Selbstvertrauen.“

Das Bild vom strafenden Gott werde benützt, um Menschen Angst zu machen. Der strafende Gott des Alten Testaments werde wie der strenge Vater dargestellt. Das sei aber nicht der Gott der Liebe, den Jesus Christus vermittele. Perner's Gottesbild ist ein anderes. Ein tiefes Wissen, dass etwas falsch sei, was man gemacht habe.

Der Glaube hilft Ängste zu überwinden.

Die Psychotherapeutin war selbst in heftigen Krisen und lebensbedrohlichen Situationen. „In diesen Augenblicken habe ich Gott erkannt“, meint Rotraud Perner. Es sei also nicht die Angst gewesen, die sie in die Kirche geführt habe, sondern das Erkennen Gottes. Steht sie heute vor einem Problem, betet sie Psalm 23. „Das



hilft mit in den Zustand des Vertrauens zu gelangen. Das Beten befreit einen aus der Schockstarre. Man entspannt sich und kann die richtigen Handlungen setzen“, empfiehlt sie.

„Im Gebet kopple ich mich zur großen Kraftquelle zu und befreie mich aus der Hilflosigkeit. Ich denke an Gott als das große Ganze, vertraue mich seiner Führung an und bitte ihn, mich zu lenken.“

bzb

Zum Wundern...

Militärpfarrer David Zezula

Angelobung: Junge Soldaten stehen in Reih und Glied bewaffnet nebeneinander. Hohe Ehrengäste haben sich eingefunden. „Heimat“ bist du großer Söhne und Töchter. So manchem Besucher geht das Herz auf, wenn es wie aus einer Kehle donnert: ... ZU DIENEN! „Es gibt nichts Wichtigeres als die Heimat!“



„Es gibt nichts Wichtigeres als die Heimat!“, sagte eine ältere Dame kurz vor der Angelobung zu mir. Die war froh, mich, den Militärpfarrer, wieder zu treffen.

„Es gibt nichts Wichtigeres als die Heimat“, wiederholte ich nachdenklich.

„Wissen Sie“, sagte ich „wie viele unserer Vorfahren sich entscheiden mussten zwischen ‚Glauben oder Heimat‘? Entschieden sie sich für ihren Glauben, dann mussten sie ihre Heimat verlassen. Ihre Kinder wurden ihnen abgenommen und umerzogen. Sie wurden verschickt nach Siebenbürgen in Rumänien. Ihre Häuser konnten sie fast nur noch für ein Butterbrot verkaufen.“

„Was?“ entgegnete die Frau „So etwas hat es gegeben?!“ Ich lass´ mir doch nicht meinen katholischen Glauben nehmen! Sehen Sie das Kreuz hier, das habe ich immer umgehängt.“

Sie zeigte mir ihren goldenen Anhänger.

„Wenn jemand mein Kreuz auch nur anfasst, den mache ich fertig!“, sagte sie energisch in der

Meinung, etwas besonders Frommes gesagt zu haben. Mir blieb der Atem weg. Damit hatte ich nicht gerechnet. Die



Angelobung ging gleich los. Ich kam im Trubel nicht dazu, darauf zu antworten, ich konnte mich nur wundern.

Wie viele Menschen gibt es in Österreich wohl, die mit dem Kreuz in der Hand bereit sind, ihre „christliche Heimat“ mit Gewalt „zu verteidigen“ und gar nicht verstanden haben, was denn der Wille Christi war. Von dem Grundsatz Jesu: „Liebe deine Feinde“ ist nicht viel übrig geblieben.

Wo das „Kulturchristentum“ allen lebendigen Glauben an Jesus Christus und die Beziehung zu Gott abgelöst hat, dort ist jede Überzeugungskraft verloren gegangen, es ist über kurz oder lang dem Untergang geweiht.

In der Bibel kommt es nur zweimal vor, dass Jesus sich wundert: über den Unglauben des eigenen Volkes in seiner „Heimat“ Nazareth (Mk 6,6) und über den gewaltigen Glauben eines ausländischen Soldaten, dessen gleichen er in ganz Israel nicht gefunden hatte (Mt 8,10).

Und auch hier meinten die Alteingesessenen, die seien auf dem richtigen Weg. Doch Jesus bezeugte ihnen, dass bei ihrer Einstellung Heulen und Zähneklappern sein wird, nachdem sie verstoßen wurden.

Foto: Ebay



Flucht nach Europa

Rezension von Birgit Schiller

Als ich Ende Juni diese Rezension schreibe, wartet die Stadt Horn auf ihre Gäste. Hundert Flüchtlinge sollen jetzt, wenn Sie diese Zeilen lesen, im ehemaligen Pflegeheim wohnen.

Groß war die Aufregung, viele Fragen, manche Ängste gab es und immer wieder die Schwierigkeit, hinter den Begriffen „Flüchtlinge, Asylwerber, Asylanten“ die Menschen zu sehen. Die beiden syrischen Familien, die schon in Horn leben, kennt man. Hundert Menschen auf einmal überfordern zunächst, und bei Tausenden, die Schutz suchen, ist die erste Reaktion oft Abwehr.

In unserer Sicherheit und unserem trotz der schwächelnden Wirtschaft noch weit verbreiteten Wohlstand fällt es schwer, die Motive zu begreifen, die Menschen zur Flucht treiben, die Not zu sehen und die Gefahren und Leiden zu erkennen, in die sie sich begeben, um Zukunft für sich und ihre Familien zu gewinnen.

Wolfgang Bauer hat syrische Menschen auf ihrer Flucht begleitet. Getarnt als kaukasischer Englischlehrer wird er zusammen mit dem Fotografen Stanilav Krupar zum Chronisten verzweifelter Versuche, dem Elend des Krieges und der zunehmenden Aussichtslosigkeit am ersten Fluchtpunkt Ägypten zu entkommen. Er erzählt, was die Menschen antreibt, welche Risiken sie eingehen und wie sie zum Spielball skrupelloser Schmuggler und korrupter Beamten werden. Wolfgang Bauer, der für die Wochenzeitung „Die Zeit“ arbeitet und mehrfach ausgezeichnet wurde, schreibt sachlich, fast distanziert, auch über die eigenen Erfahrungen. Seine

„Flucht“ endet in einem ägyptischen Gefängnis, er muss die Tarnung aufgeben, mit Hilfe der Botschaft wird er nach Istanbul abgeschoben und kehrt, ausgestattet mit Pass und Flugticket, zurück nach Deutschland. Die Brüder Alaa und Hussan aus Damaskus und Amar, der nach der Flucht aus Homs vergeblich versucht hatte, in Kairo für seine drei Töchter ein neues Leben aufzubauen, bleiben zurück. Die Brüder wagen einen neuen Versuch über das Meer, Amar wird in die Türkei abgeschoben. Ihren Weg nach Europa beschreibt Wolfgang Bauer im zweiten Teil seiner Reportage. Emotionslos und darum umso drastischer schildert er den Wirtschaftszweig Menschenschmuggel und die Bürokratie Europas, die sich nicht auf Menschen einlässt.

Alaa und Hussan leben heute in Schweden, ihr älterer Bruder ist beim Versuch, ihnen zu folgen, im Mittelmeer ertrunken. Asar ist in Deutschland angekommen, seine Familie noch nicht. Wer hinter den Zahlen Menschen sehen will, dem sei dieses Buch empfohlen.



Wolfgang Bauer:
Über das Meer.
Mit Syrern auf der
Flucht nach Europa.
Eine Reportage;
edition suhrkamp,
Berlin 2015
(vierte Auflage)
ISBN
978 3 518 06724 6

► *Lieber Paul,*

Du warst ein super Intendent: nein, kein „Oberster Aufseher“, wie der Titel vermuten lässt. Du hast Dich an den ursprünglichen lateinischen Begriff gehalten: „intentus“ – aufmerksam, gespannt, eifrig, schlagfertig. All das bist Du gewesen, und so habe ich Dich kennengelernt: als Pressepfarrer der Evangelischen Kirche und später dann als Superintendent in Niederösterreich.

Die Freiheit des Christenmenschen war Dir wichtiger als das kirchliche Regelwerk der Menschen. Die Bibel war Dein Fundament, und dieses Fundament hat Dich furchtlos mit der Welt und den Ängsten der Menschen umgehen lassen. Mit Dir über den Glauben zu reden, war ein Erlebnis.

Aufmerksam hast Du beobachtet, dass ein suchender Mensch neugierig Dein Fundament hinterfragt hat. Dann hast Du Dich den Fragen gestellt. Nicht belehrend, fast zu demütig angesichts Deines glaubwürdigen Lebenshauses, in das Du eingeladen hast.

Im Sterben ist wohl jeder allein – aber Du hast mit der Hoffnung gelebt, dass Du es im Tod nicht mehr sein wirst. Schön, dass Du Dich an einem Sonntag auf den Weg gemacht hast. Dieses Vertrauen, das Du ausgesprochen hast, habe ich bewundert: denn Dir habe ich es abgenommen, Dir habe ich es geglaubt.

Du hast auch Grenzen gezogen – es war klar, wo Du einen Gedankenweg nicht mitgehen kannst. Die Freiheit, die Dir so wichtig war, ist nie in Gleichgültigkeit abgeglitten. Gültig war in unseren

Gesprächen immer das Wort der Heiligen Schrift. Was da nicht Platz hatte, das hatte auch in Deinem Leben nicht Platz. Aber selbst dort hast Du akzeptiert, dass der andere einen Weg geht, auf dem Du nicht mitgehst – Du hast aber darauf vertraut, dass unsere Wege einander wieder kreuzen werden. Für Dich hat Glaube bedeutet, dass Gott seinen Teil tut und es Deine Amtsgewalt nicht braucht. Denn die ist Menschenwerk.

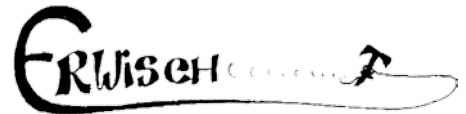
Mit Dir zu feiern ging gut – Dein Sinn für Gemütlichkeit und Dein Bemühen, eine Atmosphäre der Gastfreundschaft zu schaffen, hat es einem leicht gemacht, sich in Deiner Gegenwart wohl zu fühlen.

Mit Dir zu streiten war schwierig – aufmerksam hast Du Denkfehler aufgedeckt, und sich mit Dir in Sachen Schlagfertigkeit zu messen, war eine Herausforderung. Nein, eigentlich war es eine Lust, mit Dir zu streiten – denn über allen Meinungsverschiedenheiten war immer viel wichtiger, dass Du Dein Gegenüber magst. Man sollte immer nur mit Menschen streiten, die man mag.

So gemütlich Dein Äußeres gewirkt hat, so angespannt hat Dein Geist gewirkt – bis zur Überforderung. Von Dir selber hast Du viel mehr gefordert als von den anderen. Jetzt sind wir dran. Schau' auf uns, lieber Paul.

Dein

Lamoral



September 2015	
12. bis 26.	Mödling: Ausstellung Kunst im Karner, Michael Kos: „Geld, Gott und das Nadelöhr“ – Balance-Akt, Eröffnung 12.9.2015, 17.00 Uhr, im Karner bei der Kirche St. Othmar (Kirchengasse) in Mödling, Info: 0699/18877882
20.	Klosterneuburg: Festgottesdienst anlässlich 20 Jahre Kirche und 40 Jahre Chor der Evangelischen Pfarrgemeinde, 9.30 Uhr; 18.45 Uhr: Thomas-Gottesdienst. Evangelische Kirche, Franz-Rumpler-Straße 14, Info: 0699/18877352
20.	Baden: Amtseinführung von Pfarrer Dipl. Theol. Wieland Curdt. Evangelische Kirche, Wilhelmsring 54, 14.00 Uhr, Info: 0699/18877369
Oktober 2015	
bis 1.11.	Mitterbach: Ausstellung Glaubens:Reich. Evangelisch im Ötschergebiet. Holzknechte – Geheimprotestanten – Reformier, Schulhaus Mitterbach (gegenüber der evangelischen Kirche), geöffnet von Mittwoch bis Freitag 10.00 bis 17.00 Uhr, die Ausstellung ist während der Öffnungszeiten frei zugänglich, Gruppenführungen gegen (rechtzeitige) Anmeldung und Info: 0699/18877313
8.	Mödling: Workshop für Jugendliche mit ZARA: „Interkulturelle Kommunikation – Multikulturelle Begegnungen“. Evangelisches Lichthaus, Scheffergasse 10, 12.00 bis 15.00 Uhr, Info: 0699/18877382
11.	Melk: Amtseinführung von Pfarrer Lászlo Lászlo. Evangelische Erlöserkirche, Kirchenstraße 15, 14.30 Uhr, Info: 0699/18877359
13.	Mödling: Ökumenisches Forum – gemeinsam Reformation feiern. Evangelisches Lichthaus, Scheffergasse 10, 19.30 Uhr, Info: 0699/18877382
18.	Mitterbach: (Zweite) Amtseinführung von Pfarrerin Dr. Birgit Lusche. Evangelische Kirche, 9.30 Uhr, Info: 0699/18877313
25.	ORF und ZDF: Fernseh-Gottesdienst zum Reformationsfest aus Naßwald, 9.30 Uhr, Info: 0699/18877333
29.	Reformationsempfang der Evangelischen Kirche in Österreich, 16.00 Uhr, ODEON-Theater, Taborstraße 10. 1020 Wien
31.	Radio Ö1 / Klosterneuburg: Reformationsgottesdienst aus Klosterneuburg, Predigt Oberkirchenrat Mag. Karl Schiefermair. Evangelische Kirche, Franz-Rumpler-Straße 14, 9.30 Uhr, Info: 0699/18877352
November 2015	
6.	St. Pölten: Evangelischer Studientag „Kirchen, Christen und die Bibel“, hiphaus, Eybnersstraße 5, 16.00 bis 21.00 Uhr, Info: 0699/18877300
8.	Mödling: Matinee mit Lesung, Klaus Pumberger: „Worüber wir nicht geredet haben“ – Ein Widerstandskämpfer – ein arisiertes Haus – eine überraschend europäische Geschichte. Evangelisches Lichthaus, Scheffergasse 10, nach dem Gottesdienst um 11.00 Uhr, Info: 0699/18877382
7. oder 11.	Niederösterreich / Wiener Neustadt: Volleyballturnier der Evangelischen Jugend NÖ, Turnhalle der Militärakademie Wiener Neustadt, Akademiepark, genauer Termin wird noch bekanntgegeben auf der Website: http://ejnoe.ejoe.at/ Info: 0699/18877323
9. bis 11.	Mistelbach: Flohmarkt, röm.-kath. Pfarrzentrum, Marienplatz 2, 9. Nov.: 15.00-18.00 Uhr, 10. Nov.: 9.00-17.00 Uhr, 11. Nov.: 9.00-12.00 Uhr, Info: 02572/2925
21.	Korneuburg: Diözesanjugendrat-Sitzung, im Anschluss: Seminar zur Kinderschutzrichtlinie (in Zusammenarbeit mit der Fachstelle für Gewaltprävention), Unterkirche, Pfarrgemeinde Korneuburg; Kielmannsegggasse 8, Info: 0699/19988323
21.	Klosterneuburg: Konzert ARGE Komponisten Klosterneuburg. Evangelische Kirche, Franz-Rumpler-Straße 14, 19.00 Uhr, Info: 0699/18877352
Dezember 2015	
5.	Bad Vöslau: Seminar zur Kinderschutzrichtlinie (in Zusammenarbeit mit der Fachstelle für Gewaltprävention), Gemeindsaal, Pfarrgemeinde Bad Vöslau; Raulestraße 3, Info: 0699/19988323
8.	Mödling: Adventkonzert mit Lesung, Chor der Schwarzkogler. Evangelische Kirche, Scheffergasse 8, um 17.00 Uhr, Info: 0699/18877382
12.	Mödling: Bertha von Suttner – eine Veranstaltung der österreichischen Gesellschaft für Kulturpolitik. Evangelisches Lichthaus, Scheffergasse 10, um 19.00 Uhr, Info: 0699/18877382
Redaktionsschluss für Termine: 04.11.2015	



Freiheit nach evangelischem Verständnis ist empfangene Freiheit, erfahrene Befreiung durch Gott. Sie kann nicht für sich selbst in Anspruch genommen werden ohne Auswirkung auf andere und auf das Zusammenleben der Menschen.

Michael Bünker in **thema** (Seiten 4-6)

Impressum:

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Evangelische Superintendentur N.Ö., Julius-Raab-Promenade 18, 3100 St. Pölten, 02742/73311. Für den Inhalt verantwortlich: Pfarrerin Dr. Birgit Lusche. Ehrenamtliche Redaktion: Hubert Arnim-Ellissen (hae), Andrea Burchhart (ab), Siegfried Kolck-Tudt (sigi), Andreas Lisson (al), Birgit Lusche (bl), Birgit Schiller (bs), Astrid Schweighofer (as), Paul Weiland (pw), Erich Witzmann (ewi), Birgit Zeiss-Brammer (bz), David Zezula (dz). E-Mail: noe@evang.at.

Offenlegung der Blattlinie nach dem Mediengesetz: Informationen und Nachrichten für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Evangelischen Pfarrgemeinden der Diözese Niederösterreich.

Produktion: Liebenprint Grafik Repro Druck GmbH, 7053 Hornstein

**Reden hilft! Telefonseelsorge gebührenfrei
in ganz Österreich 142**